

## Predigt im Gottesdienst am 29. November 2020 in der Stadtkirche St. Michael

### 1. Advent

#### Sacharja 9,9-10

Du, Tochter Zion, freue dich sehr, und du, Tochter Jerusalem, jauchze! Siehe, dein König kommt zu dir, ein Gerechter und ein Helfer, arm und reitet auf einem Esel, auf einem Füllen der Eselin. Denn ich will die Wagen vernichten in Ephraim und die Rosse in Jerusalem, und der Kriegsbogen soll zerbrochen werden. Denn er wird Frieden gebieten den Völkern, und seine Herrschaft wird sein von einem Meer bis zum andern und vom Strom bis an die Enden der Erde.

Liebe Gemeinde,

siehe, dein König kommt zu dir! Da besucht uns jemand. Da kommt jemand vorbei! Das ist in diesen Tagen, in denen wir Abstand halten und auf Besuch verzichten müssen, eine höchst erfreuliche Ankündigung. Aber, wer soll denn da kommen? Wer soll da bei uns ankommen? Wie denken in diesen Tagen an Oma und Opa, an ferne Geschwister, an die Kinder, die woanders leben.

Aber ein König. Freuen wir uns auf diesen Besuch? Oder sagen wir vielleicht: Das auch noch! Ich hab doch keine Zeit, wie soll ich das denn alles vorbereiten? Einsame Menschen freuen sich, wenn jemand vorbeigeschneit kommt und ein wenig Farbe in ihr Leben bringt. Aber wer hat für so was noch Nerven?

Könige allerdings erwarten wir eher nicht bei uns. Die steigen woanders ab, und wenn sie sich dem Volk zeigen, sind sie gut abgeschirmt; sie können schließlich nicht jedem die Hand schütteln.

Der Prophet Sacharja kündigt den Menschen in der Stadt Jerusalem das Kommen eines Königs an. Und dieser König ist von der Art, dass die Stadt wohl allen Grund hat, sich zu freuen. Sie gar in Jubel ausbrechen, denn dieser König kommt als Friedenskönig. Solch einen König könnte die Welt wohl brauchen.

Für Sacharja war das Zukunft. Seine Welt war den persischen Kriegsherren seiner Zeit hilflos ausgeliefert. Das Geklirr der Waffen gehörte zum Alltag. Immer wieder floss das Blut in Strömen. Auch in Jerusalem.

Und nun zieht Jesus 200 Jahre später tatsächlich ein in diese Stadt. Er sieht nicht aus, wie sich die Welt einen König vorstellt. Es ist ja nichts Besonderes, sondern was sehr Alltägliches, dass jemand auf einem Esel nach Jerusalem hineinreitet. Das geschieht auch heute jeden

Tag, ohne großes Aufsehen, geschweige denn unter Jubel und Jauchzen. Man musste die Propheten gelesen haben, um sein Zeichen zu deuten.

Der Einzug Jesu in Jerusalem war eine Demonstration, eine theologische und politische Demonstration, sorgfältig inszeniert. Die Bibelkundigen unter den Volksmassen konnten das Zeichen deuten. Und Bescheid wussten damals nach dem Zeugnis aller vier Evangelien immerhin eine ganze Menge. Sie sahen in diesem Eselsritt eine stumme, eine wortlose Anspielung auf die verheißungsvolle Vision aus dem Buch Sacharja, eine eindrückliche Kundgebung. Von den Jüngern Jesu hören wir, dass sie nicht zu diesen hellsichtigen Zeitgenossen gehörten. Sie hatten, jedenfalls nach dem Zeugnis des Johannesevangeliums, wieder einmal nichts begriffen, ihnen ging erst nachträglich, erst nach dem Tod und der Auferweckung Jesu, ein Licht auf.

Unbändiger Jubel schlug Jesus entgegen, als er auf dem Esel in die Stadt ritt. Arm sei er gewesen, übersetzt Martin Luther, demütig ist gemeint. Er kommt nicht hoch zu Ross, kommt nicht auf dem Schlachtross der Römer, sondern auf einem Esel, einem Last- und Transporttier, das nie zu Kampfzwecken eingesetzt wurde.

Er will die Kampfswagen vernichten, die Kriegsbogen zerbrechen, Frieden gebieten den Völkern. Erlaubt sei hier die Frage: Aber wie denn?

Seit den Zeiten Sacharjas hatte sich ja nichts verändert. Nur die Besatzer haben gewechselt. Jetzt sind es nicht mehr die Perser, sondern die Römer, kein bisschen zimperlicher und nichts liegt ihnen ferner als der Gedanke, auf Militär zu verzichten.

Die Menschen jubeln trotzdem, fassen Zutrauen. Man muss mithören, was sie vor Augen hatten, nämlich die zentrale identitätsstiftende Urerinnerung des Volkes Israel, den Exodus, die zentrale Befreiungserfahrung, als Gott mit großer Macht schon einmal Streitwagen und Kriegsbogen ins Meer warf.

Miriam, die Schwester Moses, singt nach dem Durchzug durchs Schilfmeer über Israels Befreiung aus der Sklaverei: „Singt dem HERRN, denn hoch stieg er, hoch, Ross und Reiter, Ross und Wagen schleuderte er ins Meer.“ Dementsprechend wird dann im 5. Buch Mose gefordert: „Sollte das Volk Israel eines Tages einen König haben, achtet darauf, „dass er nicht viele Rosse habe und führe das Volk nicht wieder nach Ägypten“, will sagen: in ägyptische Verhältnisse. Die Menge, die Jesu Anspielung auf Sacharja verstanden hat, denkt zugleich an die Befreiung aus der Sklaverei, die Urgeschichte Israels. Darum stimmt sie den Psalm 118 an,

der das große Hallel, den großen Lobgesang zum jüdischen Hauptfest Pessach beschließt: „Hosianna! Gelobt sei, der da kommt im Namen des HERRN.“ Hosianna - das bedeutet: Befreie doch!

Nun war damit der Despot nicht bezwungen, erst recht nicht das Friedensreich errichtet. Immerhin: Die römische Kolonialmacht hatte zwar wenig Sinn für den Reichtum und die Feinheiten jüdischer Schriftauslegung. Aber doch ein deutliches Gespür für politischen Aufbruch. Man ahnte, dass die Volksmenge bei der von Sacharja verheißenen Abschaffung von Streitwagen, Schlachtross und Bogen an die Römer gedacht hatte, die Juden verfügten über derlei Mittel nicht. Sie konnten also durchaus den Eindruck gewinnen, hier werde per Akklamation ein Gegenkönig inthronisiert. Und so wurde Jesus wenige Tage später unter der Überschrift „König der Juden“ getötet.

Wir hören die Geschichte vom Einzug Jesu in Jerusalem darum zweimal im Kirchenjahr, heute, am ersten Advent, und dann noch einmal am Palmsonntag, am Beginn der Karwoche, in der wir dem Leiden und Sterben Jesu nachdenken und nachgehen.

Die Evangelisten erzählen, wie die Geschichte weiterging: Dass Jesus nicht ein weltweites Friedensreich – „vom Meer bis zum Meer, vom Strom bis an die Ränder der Erde“ - errichtete, sondern leiden und sterben musste. Und doch halten sie an der Verheißung Sacharjas fest. Und die beschreibt nicht nur, was Gott abschafft, abrüstet, sondern sagt auch: *Er, der kommende König, redet Frieden den Völkern.* Sie sind sich darin einig, dass der von den Völkern als König der Juden Gekreuzigte als Auferstandener solchen Frieden bewirken, den Völkern Frieden reden wird. Und dass er dabei vertreten wird von seiner Schar, die, bewaffnet mit des Glaubens Worten, zu allen Orten der Welt hinauszieht, den Völkern zuruft: *Lasst euch versöhnen mit Gott und mit seinem Volk. Dient einander, haltet seine Friedensgebote, die in dem Wort zusammengefasst sind »Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.« (3. Mose 19,18):*

Es ist in diesen Tagen schwer, ins Jauchzen und Jubeln über das Kommen des Königs miteinzustimmen, vom Friedefürst, seinem Friedensthron und Friedensreich zu singen und zu sagen, denn es ist Krieg an vielen Stellen der Welt. Kriegstreibern, Terroristen, Gotteskriegern, militanten Nationalisten und anderen Waffenträgern ist nicht mit Glaubens- oder anderen guten Worten beizukommen.

Doch die Adventszeit ist ja nie Gelegenheit, froh auf etwas zu zeigen, was auf der Hand liegt. Was Gott tut, ist mehr als das, was auf der Hand liegt. „Wir aber verkünden“, schreibt Paulus an die Korinther, „nicht die Weisheit dieser Welt. Wir verkünden, was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat, was in keines Menschen Herz gedrunken ist, was Gott jenen bereit hat, die ihn lieben.“ (1. Kor. 2,9)

Advent ist eine Zeit der Sehnsucht, des Hörens auf Gottes Verheißungen, eine Einübung in die Hoffnung, das gemeinsame Bemühen, sie uns nicht ausreden zu lassen durch all das, was ihr widerspricht und uns in der Tat grell vor Augen steht, uns in den Ohren gelit.

Gott kann Reiter und Ross ins Meer werfen. Advent ist darum auch die Zeit, unsererseits Gott in den Ohren zu liegen, ihn beim Wort zu nehmen und nicht nur uns, sondern auch ihn an seine Verheißungen zu erinnern, den Vater, den Sohn und den Heiligen Geist um Hilfe anzuflehen: Hosianna! Befreie doch!

Glauben wir, dass Gott seine Verheißung erfüllt, auf Wegen, auf die wir nie gekommen wären und über alles hinaus, was wir uns vorstellen können?

Glaube ich, dass Jesus, der König des Friedens, auch vor meiner Herzenstür steht und mir den Frieden bringen kann, in all das hinein, was mich in diesen Tagen friedlos macht? Den Frieden mitten hinein in unsere Ängste und Sorgen, in unsere Ausweglosigkeiten und Zerbrechlichkeit?

Wir leben in der Zeit des Wartens auf den König des Friedens. Wörtlich übersetzt heißt es über ihn bei Sacharja: „Siehe, dein König kommt zu dir, ein Gerechter und einer, dem geholfen wird“. Bemerkenswert! Ein König, der auf Hilfe setzt.

Der brasilianische Erzbischof Hélder Câmara, Armenprediger, Befreiungstheologe, Pazifist, der in aller Welt die Folterer und Mörder während der Militärdiktatur von 1964 bis 1985 anprangerte, hat einmal gebetet: „Herr, lass mich dein Esel sein!“ Bis der Friedefürst allem Streit ein Ende macht, braucht er Esel, auf denen er in die Welt reiten kann. Kluge und sture, langsame und flinke. Jesus sucht Menschen, die ihn tragen und sich ihrer Hoffnung nicht schämen. Menschen, die wie er auf Gewalt verzichten und heilsam verbindend, versöhnend auf andere zugehen. Die leuchten, ein Licht anzünden, angesteckt von seiner Liebe. Dem Herrn den Weg bereiten, ja das ist eine höchst adventliche, eine wahrhaft königliche Aufgabe!

Amen.